

# VSA-Kurs Region Bern : das Heim, ein Ort des Dialogs

Autor(en): **Bärtschi, Christian**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **54 (1983)**

Heft 6

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-811933>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Das Heim, ein Ort des Dialogs

Unter dem Titel «Das Heim, ein Ort des Dialogs», steht der III. Teil des von Frau Dr. I. Abbt durchgeführten Weiterbildungskurses für Heimleute. Wiederum sind es die Regionen Bern und Graubünden, in denen die diesjährige, wiederum drei ganze Tage dauernde Veranstaltung durchgeführt wird. Wie sehr diese Kurse einem Bedürfnis entsprechen, zeigt die fast 50 Personen umfassende Berner Teilnehmerliste, auf welcher Heimmitarbeiter aller Chargen verzeichnet sind.

Auch schon fast traditionsgemäss fand der erste Kurstag im Weissenheim in Bern statt. Ausgehend von der Einsicht, dass jeder Dialog nur unter der Voraussetzung des Sich-äussern-Könnens, aber auch – und vielleicht vor allem – des Zuhören-Könnens gedeihen kann, wurde der Kurs durch ein gemeinsames musikalisches Tun eingeleitet. Frau Elisabeth Bärtschi versuchte, ausgehend vom «Eigen-ton» in jedem Menschen, ein dialogisches Erlebnis im Geben und Nehmen von Tönen zu vermitteln, das sich schliesslich zum Kanon: «Die Sonne tönt . . .» ausweitete.

Anschliessend – und auch wieder geleitet vom Gedanken, dass das Dialogische nicht unbedingt unmittelbar mit dem Sprechen zusammenhängt – lud die Referentin, Frau Dr. Abbt, zu einem stummen Gespräch an der Wandtafel ein, wo jeder seine Meinung zum Tagesthema in einer Kurzformulierung kundtun konnte. Von dieser nicht alltäglichen Gelegenheit wurde reger Gebrauch gemacht, wie nachfolgende Wiedergabe dieser stummen Gedanken zeigt:

Unmöglich, immer nur Monolog! / Doch, aber es ist oft schwer, nicht aneinander vorbeizureden / Brücken suchen, Brücken schlagen – immer Versuch / Möglichkeit: Supervision / Das Heim, eigentlich Ursprungsort des Dialogs / Ich-ich, ich-du, du-ich / Wir? / Das Heim macht stumm! / Wen macht das Heim stumm? Mitarbeiter oder Betreute oder die Umwelt? / Einer macht den anderen stumm / Warum lassen wir uns stumm machen? / Resignation / Mut zum Reden, Mut zum Schweigen / Wollen alle reden, will niemand zuhören? / Man kann (soll) beides / Mehr reden *über-* als miteinander / Mich macht das Heim nicht stumm / Was denn? / Ist Schweigen nicht auch eine Sprache? / Schon, aber sie kann gefährlich sein . . .

Diese stumme Kommunikation bildete den Ausgangspunkt für die nachfolgenden Ausführungen von Frau Abbt. Sie ging davon aus, dass das 20. Jahrhundert eigentlich das Jahrhundert des «dialogischen Menschenbildes» sein könnte, sein müsste, da von den entscheidenden Denkern unserer Epoche entsprechende Grundlagen erarbeitet, gelegt worden seien. Nun wird zwar wohl niemand die Behauptung wagen, unsere Zeit verlaufe besonders «dialogisch» – auch wenn die Forderung nach gegenseitiger

Verständigung überall erhoben wird. Das zeigt aber nur, wie neu und ausserordentlich anspruchsvoll es ist, ein wirklich «dialogisches» Leben zu führen.

Frau Abbt zeigte auf, welches die Hintergründe des dialogischen Menschenbildes sind, das heisst in welcher Weise sich die Ich-Du-Beziehungen seit der Antike gewandelt haben. Wichtigste Stationen sind dabei die *Antike* (Platon, Aristoteles), wo davon ausgegangen wurde, dass ein Mensch den anderen zur Ganzwerdung braucht und dementsprechend auch sucht. Ein neuer Einschlag geschah durch das *Christentum*, indem sich der Mensch nun zu bedingungsloser Hingabe aufgerufen fühlte. Im *Mittelalter* (Thomas von Aquin) steht gewissermassen ein Ich neben dem anderen, aber beide sind sie untergeordnet unter ein grösseres Ganzes. Eine erneute Wandlung erfuhr das dialogische Prinzip in der *Neuzeit*, beginnend mit Descartes, indem der Mensch als «vernünftiges» Wesen sich mehr und mehr aus sich heraus bestimmt und nur sich selber verantwortlich fühlte. Dass dabei die Gefahr einer einseitigen Ego-Überbetonung auftrat, erkannte schon Kant, der deshalb forderte, der Mensch sei «Zweck» und dürfe niemals zum blossen «Mittel» degradiert werden. Als erster «intersubjektiver» Denker kann Heinrich Jacobi (1743–1819), ein Zeitgenosse Goethes, gelten.

Eine besondere Bedeutung in der Entwicklung des dialogischen Prinzips kommt aber Martin Buber (1878–1965) zu. Als gläubiger Jude sieht er die existentielle Ich-Du-Beziehung in der Urbeziehung Mensch-Gott vorgezeichnet. In seiner Schrift «Ich und du» (1923) zeigt er auf, dass eigentlich das Ich nur vom Du, das Du nur vom Ich her verstanden werden kann und dass die Ich-Du-Beziehung etwas völlig anderes ist als eine Ich-Es-Beziehung. Welche Bedeutung dieser Einsicht im Umgang mit Menschen zukommt, schildert er in seinen «Reden über die Erziehung». Eindringlich wies Frau Abbt darauf hin, dass es heute eine echte Entscheidung jedes einzelnen für das Dialogische, für eine wirkliche Haltung der Partnerschaft braucht und dass diese Haltung, die Alltag werden will, die Möglichkeit beinhaltet, das Verhältnis von Grund auf positiv zu verändern.

Christian Bärtschi